

Lars Gustafsson übersetzen

Es geht ein Wind durch Lars Gustafssons Bücher, ein manchmal sanfter, manchmal kräftiger Wind, der sich „plötzlich“, an einem stillen Nachmittag, mitten in der Ebene, erheben kann, sich in den Wipfeln der Bäume regt oder leise durchs Gras zieht. Es kann eine milde Brise mit der Verheißung des Sommers sein oder der Sturm der Veränderung, der die Landschaft blankfegt. Dieser Wind stößt neue Türen auf und schlägt andere wieder zu in dem weitläufigen Gebäude von Lars Gustafssons Romanen, Erzählungen und Gedichten, in dem ich als Übersetzerin seit nunmehr 15 Jahren immer heimischer geworden bin.

Warme Zimmer und kalte – so auch der Titel eines Gedichts – gibt es in diesem Gebäude, und manchmal wird erst beim Schritt über die Schwelle der Temperaturwechsel spürbar. In manchen dieser Räume kann ich es mir beim Übersetzen gemütlich machen, sie sind mir angenehm und wecken einen Widerhall in mir. Dann beginnen zwischen dem Originaltext und der Übersetzung Echos hin- und herzufliegen, und das Übersetzen selbst wird zu einem „Zustand zwischen den Zuständen“, einem nicht genau eingrenzbaeren Prozeß der Umwandlung, bei dem nicht das Lexikon das entscheidende Hilfsmittel ist, sondern wo es viel mehr auf intuitives Erfassen ankommt, um schließlich das Äquivalent in der anderen Sprache zu finden.

Und dann gibt es auch die kalten und die verschlossenen Räume, in denen ich als Übersetzerin mit dem Autor hadere, über diese oder jene Unebenheit stolpere und einfach den Ton nicht finden kann. In diesen Engpässen, die jeder in diesem Beruf kennt, gilt es, dem Text die Treue zu halten. Geriete ich hier in Versuchung, manche Extreme abzuschwächen oder einige fast manisch wiederholte Wendungen willkürlich zu variieren, etwa die von Gustafsson so gern verwendeten, vage umschreibenden Attribute wie „eine Art von“, „ziemlich“, „ein bißchen“, oder die doppelte Negation „nicht unähnlich“ in ein plattes „ähnlich“ zu verwandeln, so wäre ihm schon ein Stück seiner Eigenart genommen. Und zugleich verschwände etwas von der Eigenart der schwedischen Sprache, die eben diesen leicht distanzierenden Gestus in sich birgt. Hier soll sich der Leser lieber am Fremdartigen reiben, als daß er einen aller Widerstände beraubten, nivellierten Text vorgesetzt bekommt. Schließlich bietet ja gerade das Befremdliche die Chance, die Dinge neu und genauer zu sehen.

Die sprachliche Identität des Autors respektieren, und trotzdem die eigene Identität in der Zielsprache wahren – das ist der ständige Kampf, die tägliche Nagelprobe. Der Autor selbst hat in *Herr Gustafsson persönlich* auf die entscheidende Bedeutung der Tonfälle hingewiesen. Wer den richtigen Schlüssel für einen neuen Tonfall besitzt, zählt zum Kreis der Eingeweihten. Was hier aufs Establishment gemünzt ist, gilt auf anderer Ebene auch für die Übersetzung: entgeht mir eine bestimmte Färbung, eine Tönung, eine Nuance, ein Klang, dann kann eine Passage noch so korrekt übersetzt sein – sie bleibt stumm und gibt ihr Geheimnis nicht preis.

In manchen Fällen haben mir da eine Erklärung, ein Rat des Autors weitergeholfen; wunderbar war für mich das Kennenlernen der västmanländischen Landschaft rings um den See Åmänneringen herum, Herzpunkt der meisten seiner Romane. Hier hatte ich das seltsame Erlebnis, mich auf einem Gelände zu bewegen, das ich bis in die einzelnen Wegbiegungen und Ufersteine hinein kannte, als sei ich hier im Traum gegangen oder in einem früheren Leben.

Da es zu Gustafssons besonderen Eigenschaften gehört, vieles von dem, was er neu entdeckt

und sich aneignet, sofort in seinen Büchern unterzubringen, bin ich als Übersetzerin oft den Spuren seiner Funde, Leseerfahrungen und frisch erworbenen Fertigkeiten hinterhergetappt. Dies hat mich unter anderem mit Musikwissenschaftlern, Mathematikern, Malerinnen, Tennislehrern, Computerfachleuten und Imkern zusammengebracht. Ratlos stand ich allerdings vor den Passagen im *Familientreffen*, in denen der Held in seinen Tagträumen als Kapitän eines U-Boots agiert, bis mir eine Bibliothekarin *Das Boot* von Buchheim zur Lektüre empfahl. Hier fand ich die richtige Terminologie, den passenden Jargon. Und erfuhr später, daß Gustafsson eben dieses Buch gelesen hatte, während er an seinem Roman schrieb. Bei einer anderen Gelegenheit entdeckte ich auf frappierende Weise, wie Gustafsson selbst Erfahrungen aus anderen Medien in Sprache übersetzt. Die Malerin Laura G. aus dem Roman *Sigismund* schließt einen Pakt mit dem Teufel, um Vollkommenheit zu erreichen. Da hat sie seit acht Monaten an dem Bild „Daphnes Verwandlung“ gearbeitet und allein vierundzwanzig Stunden hintereinander darauf verwendet, die Unterseite einer Wolke zu malen. Als sie ihren Teil des Pakts einlöst und in die Hölle hinabfährt, betritt sie zu ihrem Erstaunen als erstes die Loggia eines italienischen Palazzos mit gewürfeltem Marmorboden und Ausblick über eine „Landschaft mit Seen, sanft gewellten, blaugrünen Hügeln und steil aufragenden Bergen ganz hinten am Horizont, die sich im bläulichen Dunst verloren“. Nachdem das Buch längst übersetzt war, sah ich bei Bekannten die Reproduktion eines Bildes an der Wand hängen, das mit seinem tiefen, bläulichen Schimmer meinen Blick magisch anzog. Beim Näheretreten erkannte und entzifferte ich es: im Vordergrund die marmorne Loggia, links auf den Stufen Daphne, die sich in einen blühenden Oleanderbusch verwandelt, der Blick hinaus auf die verdämmernden Seen und Hügel, die mit unglaublicher Perfektion gemalten Unterseiten der Wolken...

Dies ist für mich ein Bild für die vollkommene Übersetzung: ein Verstehen auf einer sehr tiefen Ebene, keine spiegelbildliche Wiedergabe, keine Zwillingsfassung, die es ohnehin nicht geben kann, sondern eine Anordnung der einzelnen Bestandteile, die ein ebenso tiefes Verständnis ermöglicht. Das trifft vor allem auch auf die Übertragung von Gedichten zu. Wenn ich aufs neue das Eingangstor des Gustafssonschen Gebäudes öffne, einen neuen Roman aufschlage, die richtige Tonlage für den ersten Satz, das erste Kapitel zu finden versuche, ist es mir, als beträte ich heimatliches Terrain. Und jedesmal klingt mir das hartnäckig wiederholte Motto aus dem Zyklus *Risse in der Mauer* im Ohr:

Wir fangen noch einmal an. Wir geben nicht auf.

Verena Reichel, aus Ruprecht Volz (Hrsg.): *Gustafsson lesen*, Carl Hanser Verlag, 1986